

ungeahnter Weise einer Theologie des Wortes als Seins- und Wirklichkeitsgrund vor. Leider stützt sich der Verfasser auf naheliegende Kennzeichnungen des Wortes — Gottes oder der Propheten — im AT. Die Problemanalysen sind unerschöpflich, das ganze Buch nur eine Skizze für weiterführende Teamarbeit, ärgerlich für die Betroffenen (auch die kirchliche Ver-

kündigung). Aber macht man sich die Mühe — es braucht viel Mühe! —, dem Verfasser zu folgen, so wird ein neuer Weg der Formgeschichte sichtbar, von dem zu erwarten ist, daß er den Sinn der Evangelien wie der Person Jesu besser erschließt und Glauben ermöglicht. Doch er führt zunächst durch eine Durststrecke. Ein gutes Register erleichtert das Studium.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

BARAGLI, E. *Verso una teologia degli strumenti della comunicazione sociale?* In: *La Civiltà Cattolica* Jhg. 101 Heft 2876 (16. April 1970) S. 141—150.

Die Sondierung der bisher erschienenen Literatur über die sozialen Kommunikationsmittel im Anschluß an das Konzilsdekret *Inter mirifica*, die der Autor im ersten Teil vornimmt, fällt mager aus. Eine eigentliche Theologie dieser Kommunikationsmittel gebe es nicht, vorerst sind nur mehr oder weniger zutreffende Ansätze und Hinweise festzustellen. Diese liegen weniger in den allgeminsten theologischen Prämissen als vielmehr in deren konkreter Anwendung auf Film, Fernsehen, Presse usw. Können es überhaupt eine allgemeine „Dogmatik“ dieser Kommunikationsmittel geben? Spreche nicht ihre Komplexität, Heterogenität, ihr rapides Entwicklungstempo dagegen? Wie soll eine solche „Theologie“ bereits auf der psychologisch-soziologischen, philosophisch-anthropologischen, geschweige denn theologischen Ebene aussehen? Trotz dieser skeptischen Fragen hält der Autor eine spezifische Theologie der Kommunikationsmittel nicht für unmöglich, die freilich zugleich den moralischen, asketischen und pastoralen Aspekt miteinbeziehen müßte. Einen Weg dazu sieht er vom Konzilsdekret selbst vorgezeichnet durch die Begriffe „Kommunikation“ (dogmatischer Aspekt), „sozial“ und „Mittel“ (moralischer und pastoraler Aspekt).

STUHLMACHER, Peter. *„Das Ende des Gesetzes“*. In: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* Jhg. 67 Heft 1 (1970) S. 12—39.

Angesichts der Strittigkeit innerhalb der evangelischen Theologie, was denn „das Evangelium“ sei, will der Erlanger Exeget in dieser überarbeiteten und vervollständigten Antrittsvorlesung alle theologischen Disziplinen aufrufen, gemeinsam das Problem zu lösen. Vor allem stellt er in Auseinandersetzung mit Bultmanns Paulusauffassung (RGG 3. Aufl.) anhand einer Exegese von Werden und Lehre des Apostels Paulus klar, daß für diesen die Christologie das Fundament seines Evangeliums ist mit dem Akzent auf Christus als dem „Ende des Gesetzes“ als Heilsweg. Die mehrfach bezeugte Christusepiphanie, die Paulus hatte, lasse daran keinen Zweifel. Erst seine seelsorgliche Bemühung führte ihn zu einer theologischen Anthropologie im Schema des „sicut Christus“. Paulus kenne nicht einen Menschen in Absehung vom Heilshandeln Gottes und der darauf zu gebenden Antwort des Glaubens wie der Existenz. Der besondere Wert dieser Ausführungen liegt in den umfangreichen Anmerkungen, in denen sich Stuhlmacher mit allen zum Thema vorliegenden neueren Werken auseinandersetzt.

SCHMIDT, Johann Michael. *Vergegenwärtigung und Überlieferung*. In: *Evangelische Theologie* Jhg. 30 Heft 4 (April 1970) S. 169—200.

Diese umfangreichen „Bemerkungen“ zum Verständnis der Kult- und Verkündigungs-

sprache des Deuteronomiums gehen aus von Ex. 13, 8 bzw. der kultischen Vergegenwärtigung des Heils der Befreiung Israels aus Ägypten im Passahritual (von wo aus die Denkweise in das Memorial der Eucharistie eingegangen ist). In Anlehnung an G. Ebeling und G. v. Rad wird der sehr unterschiedliche Vorgang der kultischen Überlieferung, die Distanz zur Geschichte wahrt, und der existentiellen Vergegenwärtigung zum „Heute“ bzw. zur „Gleichzeitigkeit“ des immer gegenwärtigen Heils vielseitig differenziert, aber das Zueinander von Tradition und Aktualisierung klargestellt, auch als ein Problem der Generationen. Denn Vergessen der Heilstat Gottes beim Bundesbruch wäre Bundesneuerung ist daher eine jeder Generation auferlegte Aufgabe. Eine Vertiefung in diese Untersuchung zeigt, wie sehr das heilsgeschichtliche Denken der Kirche von dieser deuteronomistischen Tradition geprägt wird, die stärker ist als die metaphysische Vergegenwärtigung, insofern sie Geschichte und Existenz-erhellung sorgfältig unterscheidet und aufeinander bezieht.

Philosophie und Anthropologie

CRUCHON, G., SJ. *L'heure du choix*. In: *Nouvelle Revue Théologique* Jhg. 102 Nr. 4 (April 1970) S. 365—383.

Cruchon sucht in diesem Beitrag, gestützt auf wissenschaftlich gesicherte Ergebnisse der Entwicklungspsychologie, das Durchschnittsalter sowie den „Augenblick“ anzugeben, an dem die Jugendlichen von der Natur selbst und ihrem erreichten Reifegrad sich gedrängt fühlen, eine Lebensentscheidung zu fällen, sei es im Beruf oder in der Liebe. Dieser Drang basiere auf einem gewissen Reifegrad, wie problematisch auch immer es sei, etwas über die Kriterien und Bedingungen der Reife auszusagen. In Anlehnung an E. H. Erikson stellt Cruchon eine zweifache Charakteristik dieser Entscheidungssituation fest: das Gefühl, seine eigene personale und socio-professionelle Identität gefunden zu haben und das Bedürfnis nach ehelicher Intimität. Die erste Entscheidungssituation trete, jeweils verschieden strukturiert, zwischen 22 und 27 Jahren ein und ist geprägt durch den Drang, sich von der Gruppe abzusetzen, um sich „auf eigene Füße zu stellen“. Die zweite liege nach soziologischen Erhebungen im Durchschnitt zwischen 20 und 28 Jahren bei den Männern, zwischen 18 und 25 Jahren bei den Mädchen. Dabei arbeitet Cruchon den Unterschied zwischen dem Bedürfnis nach liebender Intimität und dem Drang nach sexuellem Genuß und nach erotischer und sinnlicher Liebe der Pubertätszeit heraus. Abschließend zieht er daraus einige Folgerungen für den Priester- und Ordensberuf.

FRANKL, Viktor E. *Der Mensch auf der Suche nach Sinn*. In: *Universitas* Jhg. 25 Heft 4 (April 1970) S. 369 bis 376.

Frankl, der bekannte Vertreter personalistischer Richtung in der Psychoanalyse und Vorstand der Wiener Neurologischen Poliklinik, gibt als Ursachen für die heutige sich

in Langeweile äußernde existentielle Frustration, die im Westen und Osten zugleich anzutreffen sei, den „Instinktverlust“ und den „Traditionsverlust“ an. Im Gegensatz zum Tier sage dem Menschen kein Instinkt, was er tun müsse, noch irgendeine Tradition mehr, was er tun solle, so daß er entweder tue, was andere wollen (Totalitarismus) oder wolle, was die anderen tun (Konformismus). Darüber hinaus gehöre aber auch der Neurotizismus zu den Auswirkungen des existentiellen Vakuums, und zwar nicht die psychogenen, sondern die sog. „noogenen Neurosen“, in der sich eine „geistige Not“ aufgrund eines Sinnlosigkeitsgefühls äußere. In den USA habe man durch Tests nachgewiesen, daß es sich dabei um ein neues Krankheitsbild handle, das diagnostisch und therapeutisch den Rahmen der traditionellen Psychiatrie überschreite. Demgegenüber hält Frankl an der Sinnhaftigkeit des Daseins fest und zeigt, daß dieser Sinn zwar nicht erzeugt, aber gefunden werden kann. Daraus werde sich ein neues Verantwortungsgefühl des Menschen entwickeln.

HASSENSTEIN, Bernhard. *Lernen bei Tieren und Menschen*. In: *Universitas* Jhg. 25 Heft 4 (April 1970) S. 407—417.

Hassenstein unterscheidet eingangs das Lernen vom Reifen von Verhaltensweisen. Die physiologische Natur des Lernens und der Gedächtnisinhalte (Engramme) sei bis heute unbekannt. Das mit dem Lernen zusammenhängende Phänomen der Prägung beschreibe er — nach Tierbeobachtungen — so: Ein Sinneseindruck könne dadurch, daß er einen Organismus in einem besonderen, dafür empfänglichen Lebensstadium trifft, innerhalb eines bestimmten Verhaltenszusammenhangs unwiderruflich zum alleinigen Auslöser werden und für das ganze spätere Leben alle anderen möglichen Auslöser ausschließen. Verstreiche die Phase möglicher Prägung, ohne daß es zu einer entsprechenden Bindung kam, so folgen daraus beim heranwachsenden Organismus tiefgreifende Ausfälle von Verhaltensmöglichkeiten. Diese Erscheinung spiele auch beim Menschen eine Rolle, wofür Hassenstein einige Beispiele bringt: die Bindung des Kleinkindes an seine Mutter im dritten bis achten Lebensmonat sowie wahrscheinlich auch die spätere Partnerbindung, die zwischen dem fünften und siebten Lebensjahr vermutet werde. Weiter behandelt Hassenstein u. a. die bedingten Reaktionen bei Tier und Mensch, die Verknüpfung zwischen bedingten Reaktionen und Aktionen und den Lernanreiz.

Kultur und Gesellschaft

v. NELL-BREUNING, Oswald. *Die Stellung des Menschen in Gesellschaft und Wirtschaft*. In: *Stimmen der Zeit* Jhg. 95 Heft 5 (Mai 1970) S. 300—308.

In diesem Beitrag (im August 1968 in Graz vor Lehrern höherer Schulen in Osterreich als Vortrag gehalten) fragt der Autor zunächst „Wer ist die Gesellschaft“ und „Was ist die Wirtschaft“, um dann aus der Beantwortung dieser Fragen zum „Ergebnis“ überzuleiten. „Die Gesellschaft sind wir“; sie bestehe „nur in den gesellschaftlich verbun-

denen Menschen, nicht außer ihnen, weder neben, noch über ihnen; weil nur in ihnen, darum auch nur für sie". Nichts sei gefährlicher als eine Hypostasierung, „die in Wirklichkeit eine Mystifikation ist“ (Klasse, Rasse . . .). Ziel der Gesellschaft sei das „vollkommene Gemeinwesen“. *Wirtschaft* habe sowohl etwas von einer „Kulturfunktion der Unterhaltsfürsorge“ (W. Sombart) als auch die Funktion der „Gestaltung menschlichen Zusammenlebens unter Rücksicht ständigen Einklangs von Bedarf und Deckung“ (v. Gottl-Ottlilienfeld). Aber auch die Frage nach dem „Wer“ sei in der Wirtschaft zu stellen; und das seien letztlich die *Haushalte* (auch die „wirtschaftenden“ Unternehmen fallen unter diesen Begriff). Die Stellung des Menschen in der Wirtschaft sei die ihres Herrn (als Produzent und als Konsument). Als „Ergebnis“ dieser Überlegung setzt der Verfasser die Prognose: „Wirtschaft“ werde den Menschen immer weniger beanspruchen, das „spezifisch Wirtschaftliche“ jedoch, „die ausgewogene Wahl von Zielen und Mitteln“, nehme immer mehr Raum ein: „Die menschliche *Entscheidungsfreiheit* und damit die *Verantwortung* wächst.“

STÖCKLEIN, Paul. Über deutsche Verführbarkeit. Erfahrungen mit der Revolutionssophistik an Hochschulen. In: Hochland Jhg. 62 Heft 3 (Mai/Juni 1970) S. 230—245.

Der Frankfurter Germanist weist auf die typisch deutsche Eigenschaft des Theoretisierens hin, die gerade den „Verführern“, besonders an Universitäten in der derzeit dort anzutreffenden Lage gewisse Chancen biete. Damit solle nur „ein kleiner Ausschnitt“ der Unruhe, welche sich die „Sophisten“ zu nutzen machen, herausgegriffen sein. So sei der Vereinsamte, der seelisch Verelendete verführbar, indem er leichter der totalen „Erklärung“ oder „Weltanschauung“ glaube. Er wolle geliebt oder „wenigstens bekämpft“ werden. Die Verführer bedienten sich alter, ewig neuer Techniken. Aber, „es gibt keine Meisterverführer . . . es steht schlimmer.“ Die Verführung sei nicht geplant, sondern gewachsen. Die Verführer verführen unbewußt. Gerade deshalb, weil sie als Verführer selbst Verführte seien, vermöchten sie zu überzeugen. In Deutschland käme noch „Tiefe“ hinzu, die oft nichts weiter als eine gewisse Trübe der Ideen sei, ferner die „unbewußte deutsche Andacht vor dem Begriff“, besonders wenn er halbverstanden und halbphilosophisch ausgedrückt werde. Wahrheit, Wirklichkeitsnähe, Mißtrauen — vor allem gegenüber sich selbst. Der Zöllner, nicht der Pharisäer sei das Bild dessen, der klar sieht. Ein dem Beitrag folgender „Exkurs“ (Ausschnitte aus einem Nachwort, das Schwenpnhäuser 1966 in der Sammlung Insel zu den Apokryphen des alten Seume geschrieben hat) soll dem Leser paradigmatisch eine „vielleicht sehr deutsche, jedenfalls psychologisch sehr gekonnte“ Verbindung philosophischer Gelehrtheit mit jähher Popularität vor Augen führen.

Ausländerrecht. In: Vorgänge Jhg. 9 Heft 4 (April 1970) S. 119—133.

Das Thema Ausländerrecht wird hier in drei „kommentierenden“ Artikeln behandelt und durch den Wortlaut des im März d. J. von der Humanistischen Union dem Bundestag zusammen mit einer Petition vorgelegten „Alternativentwurf 1970 zum Ausländergesetz 1965“ ergänzt. F. Franz, der ebenso wie der Verfasser des zweiten kommentierenden Beitrags zu den Autoren des Alternativentwurfs gehört, ruft in seinem Artikel „Unser Fremdenrecht — Rückfall in den Polizeistaat?“ die „gesetzgebenden Körperschaften“ dazu auf, „die Eingliederung der Ausländer in die rechtsstaatlichen Garantien der freiheitlichen demokratischen Gesellschaftsordnung der BRD zu vollziehen“. H. H. Heldemann stellt dar „Wie der

Gesetzgeber das Ausländerrecht liberalisiert und wie die Verwaltung ihm dabei geholfen hat“ (Beispiele der in deutschen Städten geltenden Bestimmungen über die Ausweisung straffällig gewordener Ausländer usw.). E. Rondholz befaßt sich schließlich mit einigen Ausländerrechtskommentaren. Die Petition fordert den Deutschen Bundestag „nachdrücklich zur Novellierung des geltenden Ausländerrechts, das den Behörden gegen alle rechtsstaatlichen Prinzipien fast jedes Ermessen einräumt“, auf.

Kirche und Ökumene

CORISH, Patrick / MCDONAGH, Enda / RYAN, Lyam. Vocations. In: The Furrow Vol. XXI Nr. 5 (Mai 1970) S. 280—297.

Die drei Artikel, die sich mit der Frage der Priesterberufe beschäftigen, sind Niederschriften von Referaten, die im April in Dublin vor bischöflichen Beauftragten zur Förderung von Priesterberufen gehalten wurden. Der Soziologe L. Ryan formuliert sein Thema als präzise Frage: „Berufung wozu?“ und zeigt den notwendigen Zusammenhang zwischen Priesterberuf und Aufgabe und Daseinszweck der Kirche auf. Der Kirchenhistoriker P. Corish versucht anhand geschichtlicher Parallelen (aus dem 3., 13. und 16. Jahrhundert) darzutun, wie sich das Priesterbild gewandelt hat, wie aber diese verschiedenen Aspekte auch heute noch zu einer Vertiefung des Priesterberufsbildes beitragen könnten. Der Moraltheologe E. McDonagh („Die Theologie der Berufung“) schließlich sieht den Priester als einen aus dem allgemeinen Priestertum des getauften Christen zu einer bestimmten Aufgabe berufenen Menschen. „Der Priester ist eine ganz bestimmte Art von Christ; dies ist er aber nicht etwa aufgrund besonderer Verdienste oder weil er besondere Gaben der Heiligkeit empfangen würde, sondern weil ihn Gott berufen hat, eine bestimmte Funktion für die übrigen Menschen zu erfüllen.“

HILL, Edmund, OP. What is a Church? In: New Blackfriars Vol. 51 (Mai 1970) S. 223—228.

Der in ökumenischen Fragen sehr bewanderte Autor empfiehlt in diesem Beitrag, eine klarere Unterscheidung zwischen den verschiedenen Aspekten des Begriffes „Kirche“ zu treffen. Gegenüber den übrigen christlichen Kirchen sei die römisch-katholische Kirche eher als eine „Bekennnisfamilie“ von vielen Teilkirchen zu bezeichnen; dieser Aspekt müsse deutlicher zum Vorschein kommen und auch in einer neuen Ekklesiologie ihren Niederschlag finden. Die Beziehungen zwischen Rom und dem Welt der Kirchen, die geradezu in einer „Sackgasse“ zu stecken schienen, könnten entscheidend gefördert werden, ohne daß wesentliche Positionen katholischen Selbstverständnisses aufgegeben werden müßten, d. h., es müsse ein Kirchenbegriff gefunden werden, der auch für die Mitglieder des Weltrates akzeptabel sei. Warum könne man nicht einfach von einer „Konfessionsfamilie“ sprechen, deren Glieder eben die „Kirchen“ seien? Denn „der monolithische Charakter der römisch-katholischen Kirchengemeinschaft ist, empirisch betrachtet, eine Illusion und von der Lehre her ein ekklesiologisches Monstrum“.

HÖFER, Josef. „Katholische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses“. In: Catholica Jhg. 24 Heft 2 (1970) S. 142 bis 158.

Die Besprechung der Lebenserinnerungen von Altbischof W. Stählin, Mitbegründer des Paderborner ökumenischen Arbeitskreises, verfaßt von seinem ständigen Gesprächspartner, sind mehr als ein Rückblick auf rd.

25 Jahre des Werdens ökumenischer Verbundenheit, die sich auf dem Zweiten Vatikanum ausgezahlt hat, mehr als eine Bewertung der „Evangelischen Michaelsbruderschaft“, mehr als Erinnerung an den Beginn und den Fortgang der Paderborner Gespräche (mit Zitierung der darüber bereits erschienenen Literatur). Sie ist auch eine sehr aktuell gewordene Befragung der inzwischen in Umbildung befindlichen EKD und der lutherischen Initiative zu ihrer Einigung. Höfer macht viele Probleme, die ungelöst blieben und nunmehr richtig gelöst werden sollten, durchsichtig und gibt somit ein Stück neuester Kirchengeschichte.

MEYER, Harding. Ökumenische Aspekte von Pôrto Alegre 1970. In: Ökumenische Rundschau Jhg. 19 Heft 2 (April 1970) S. 181—193.

Die Analyse der theologischen Aufgaben für die Fünfte Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Pôrto Alegre (Brasilien) wurde lange vor der Krise verfaßt, sie führte zu der Frage, ob die Tagung nicht besser abgesagt werden sollte (vgl. ds. Heft, S. 263). Aus den drei Sektionsthemen: „Gesandt mit dem Evangelium“ — „Ökumenische Verpflichtung“ — „Verantwortliche Mitarbeit der gegenwärtigen Gesellschaft“, greift der theologische Mitarbeiter des Generalsekretariats des LWB in Genf die neue Situation heraus, in die der LWB fast gegen seinen Willen durch die vom Zweiten Vatikanum ermöglichten und inzwischen eröffneten bilateralen Glaubensgespräche der verschiedenen in Neu-Delhi 1961 fast übergangenen konfessionellen Weltbünde mit dem römischen Einheitssekretariat hineingezogen worden ist. Die Form dieser Gespräche und ihre Auswirkungen auf die konfessionelle Selbsterhaltungspolitik des LWB werden nach verschiedenen Seiten hin erörtert, vor der Gefahr einer Isolierung wird gewarnt, und es wird das von Lukas Vischer in Uppsala angeregte „universale Konzil“ der Christenheit als ein wünschenswertes Ziel auch für den LWB herausgestellt, dem er sich nicht widersetzen sollte. Probleme, die wohl für die brasilianische Lokalkirche der Lutheraner viel zu hoch sind.

VISCHER, Lukas. „A Genuinely Universal Council . . .“? In: The Ecumenical Review Vol. XXII Nr. 2 (April 1970) S. 97—106.

In diesem weitgehend dem Thema der Ende Mai 1970 in Neapel tagenden „Gemeinsamen Arbeitsgruppe“ gewidmeten Heft kommt Vischer auf seinen „utopischen“ Vorschlag von Uppsala zurück, ein „wirklich allgemeines Konzil“ aller christlichen Kirchen vorzubereiten, und nennt dafür die notwendiger werdenden Gründe: glaubwürdige Bruderschaft, auch in einer vollen Eucharistie und in universaler Solidarität, mit der Bereitschaft, die ängstlich festgehaltenen Strukturen, die der Wahrung der Identität dienen, einem Wandel zu unterwerfen, ein Appell, der sich vor allem an Rom und die Orthodoxie richtet. Es sei heute schon dahin gekommen, daß die vielen bilateralen Glaubensgespräche in den verschiedenen Kontinenten zu einander widersprechenden Ergebnissen führten, so daß eine Zusammenfassung über die Koordinierung durch die „Gemeinsame Arbeitsgruppe“ hinaus notwendig sei. Dem Aufsatz folgen zwei Stellungnahmen von orthodoxer und von reformierter Seite, vor allem aber ein Votum des römisch-katholischen Theologen H. J. McCosloy CSP (Washington): „Eucharistic sharing; a new state of the question for Roman Catholics“ (S. 113—124). Darin wird die Möglichkeit begründet, im Sinne von Vischer „über eine Interkommunion hinaus schlicht zur Communio“ vorzustossen und das Problem der „Gültigkeit“ der Ämter zu überspringen durch gemeinsame Anrufung des Heiligen Geistes.